

Vom Braindrain zum Braingain – braucht Bildung Beratung?

Betrachtung zur Wissenschaftsberatung

von Wolfram Schottler

Der Standort Deutschland, der sich international gerne als Land der Dichter, Denker und Philosophen vermarktet, verliert schon seit langem mehr gebildete Köpfe und sogenannte High-Potentials, als umgekehrt gewonnen werden können. Wo Zulauf oder Anwerbung an den Standort Deutschland noch stattfinden, handelt es sich meist um instrumentelle Kompetenzen für den Einsatz in der Wirtschaft. Um die Bildung, die das Land der Dichter und Denker in Werbebroschüren gerne für sich reklamiert, ist es derzeit aber nicht gut bestellt. Dies zeigt auch die lautstarke Diskussion um „Bildung“ in der deutschen Politik, die seit der „Pisa“-Studie ungewöhnliche Stilblüten erlebt. Dabei wird die an anderer Stelle gelobte Bildungslandschaft kurzerhand zur Bildungswüste erklärt und regelmäßig durch neue Befragungen von irgendwem durch irgendwen, Szenarien, Kennziffern, Quoten und Rankings mit kaum Vergleichbarem zu immer schneller sich überholenden Konzepten getrieben.

In Sonntagsreden wird Bildung derzeit mit wachsender Intensität als das wichtigste Zukunftsthema angesehen. Leider wird dafür nicht viel getan, wird Bildung verwechselt mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit (auch dies ist wichtig), Kinderbetreuung, Sicherung von doppeltem Erwerbseinkommen, immer flacheren und eindimensionalen Studiengängen, Pseudoakademisierung von stromlinienförmiger Ausbildung nach kurzfristigen Marktbewegungen.

Kultureinrichtungen waren früher Bildungstempel, heute fristen viele ein karges Dasein, von Kürzungen bedroht, wenn sie nicht wenigstens als Event-Location aufwarten, Incentives und schrille Meetings für die hedonistische Mediengesellschaft im Portfolio haben. Bildungseinrichtungen werden zu Einheitsvermittlung von standardisiertem, konfektioniertem, kanonisiertem Abi-Wissen. In inflationär medial verbreiteten Wissens-Shows hat nur der eine reelle Chance, der parkettsicher in aktuellen Charts, Trends, Sportergebnissen ist – zur wirklichen Bildungsfrage gelangt er sonst gar nicht und scheitert sowieso an ihr.

Doch Bildung ist selbstverständlich mehr: Am Anfang steht die lapidare Erkenntnis, dass Bildung ein Prozess und zugleich ein Zustand ist und als der Gewinn und Bestand von wissenschaftlicher Erkenntnis beschrieben werden kann, durch den neuer, d.h. nicht schon unzählige Male vorgekaufter Einblick in Welt, Natur, Kultur und Gesellschaft ermöglicht wird.

Was hat nun Bildung auch noch mit Standortpolitik und Landesmarketing zu tun? Ist dies nicht nur ein weiterer Nebenkriegsschauplatz, der von dem eigentlichen Fokus ablenkt? In einer globalisierten und zunehmend vernetzten Welt, in der sich zu Beginn des 21. Jahrhunderts neue wirtschaftliche und kulturelle Gewichtungen ergeben und in der „Old Europe“ mit seinen „Kulturnationen“ von der Dynamik anderer Volkswirtschaften längst überholt ist, ist Bildung der entscheidende Spirit und Spirit für eine zukunftsfähige und nachhaltige Entwicklung des „Standorts Deutschland“ und eines qualifizierten Ansehens in der internationalen Gemeinschaft. Sogar im hoch spezialisierten Know How um innovative Technologie als letzter verbliebener Domäne Deutschlands im internationalen Vergleich scheinen die Abstände immer undeutlicher zu werden. Standortpolitik und mit ihr die Förderung von Wirtschaft, Arbeitsplätzen und Kultur benötigt aber herausragende Stärken und Alleinstellungsmerkmale. Hier können für Deutschland Bildung, Wissenschaft und Forschung eine zentrale Rolle spielen, wenn wir sie nicht verspielen.

Bildung ist schon bei Immanuel Kant der einzige Weg zur Erlangung von Mündigkeit. Bildung wurde lange als Hoheitswissen zurückgehalten, dann wurde Bildung zunehmend größeren Bevölkerungsschichten als Zugang zu qualifizierter kultureller und sozialer Teilhabe erschlossen. In Zeiten der Breitenbildung fordert die zunehmende Komplexität jedoch immer größere Spezialisierung, und Bildung verkümmert zur Ausbildung. Der „Fachidiot“ wird zum Breitenphänomen.

Allein durch Lernen, Fleiß und Wohlanständigkeit dem Lehrer gegenüber ist noch kein Genie entstanden und wird auch keine umfassende

Bildung erreicht. Wissen ist dabei nur ein Teil und führt bestenfalls zu einer guten Verfügbarkeit von Fakten und Daten, wie sie jeder Computer präziser speichern könnte. Das Internet erschließt schließlich jedem alles; seither meint man Bildung messen zu können; das Wissen der Menschheit verdoppelt sich angeblich alle 10 Jahre. Gemessen an Bits und Bytes mag dies zweifellos so sein, aber angesichts der Masse an Trash und Verbreitung von Halbwissen sind hinsichtlich Bildung doch Zweifel angesagt. Auch lexikalisches Wissen bedeutet nicht gleich Bildung, die nämlich zusätzlich eine hohe individuelle Handlungskompetenz mit kreativen Fähigkeiten, flexibles, multiperspektivisches Reflektieren des erforschten Sachverhalts und Verantwortungsbewusstsein bei der Abwägung von aus der Forschung resultierenden Folgen und Handlungsoptionen verlangt.

Bildung ist in Deutschland untrennbar mit Wilhelm von Humboldt, älterer Bruder des kongenialen Forschungsreisenden und Kosmopoliten Alexander von Humboldt, verbunden. Sein aus dem Geist der Klassik erwachsenes universelles Bildungsideal einer vollkommenen Humanität ist nicht überholt und bis in unsere Zeit gültig. Für Humboldt ist Bildung die Anregung aller Energien und Fähigkeiten, um zu einer sich selbst bestimmenden Individualität zu gelangen, die in ihrer Idealität und Einzigartigkeit die Menschheit bereichert. Sie ist Grundbedingung für soziales Leben und kulturelle Entwicklung. Die Gesellschaft bietet durch Kultureinrichtungen und Erziehungsangebote einen Rahmen, in dem der Einzelne in diese Fähigkeiten hineinwachsen kann. Daraus hat er die Idee des humanistischen Gymnasiums geschaffen, in dem Angebote für einen methodischen und inhaltlichen Zugang zur Erkenntnisfähigkeit des Menschen und eine Einsicht in die Möglichkeit seiner Entfaltung zu vollständiger Humanität gegeben werden sollte. Das Konzept wies ausdrücklich über die alleinige Vermittlung von instrumentellem Wissens hinaus und sah eine kreative und vernünftige Entfaltung des Geistes mit interdisziplinärem Blick auf alle Bereiche der Wissenschaften und der Herausbildung von der Fähigkeit zu eigener, neuer Erkenntnis, Forschung, Kritik und Diskurs vor.

Auch Humboldts Zeitgenosse, der Pädagoge Johann Heinrich Pestalozzi sah in Bildung eben-

falls die Herausbildung der edlen inneren Kräfte des Menschen als Grundlage zur Gestaltung seiner Umwelt, der Gesellschaft und des Lebens.

Humanistische Bildung ist allerdings schon im Kapitalismus und in der preußischen Militärgesellschaft des 19. Jahrhunderts verkommen und im Totalitarismus und Faschismus des 20. Jahrhunderts pervertiert worden. Nach dem 2. Weltkrieg war sie instrumentalisiert von Arbeit, Technik und Wirtschaft und musste „funktionieren“. Ist sie im Spagat zwischen Turbokapitalismus, sozialnostalgischem Einheitsbrei und medialer Trivialisierung der heutigen Massengesellschaft endgültig lahmgelaufen?

Welche Bildung brauchen wir zu Beginn des 21. Jahrhunderts angesichts der Segnungen von Massenmediendauerberieselung, inflationärer Geschwätzigkeit von Belanglosigkeiten der ICT (intelligent communication technology) in Web, WAP, VoIP, UMTS, Blog, Chat und Twitter, der Dauerwegweisung und Bevormundung in allen Lebenslagen durch GPS, EU-Richtlinien, gesetzlichen Maßregeln und Lebensratgebern sowie den Illusionen über die zwischen Euphorie und Katastrophe pendelnden Zyklen von DAX und DOW JONES und NIKKEI?

Die Krise der Kultur ist auch eine Krise der Gesellschaft und ihrer Bildung und umgekehrt. Je mehr darüber geredet wird, desto weniger ist von ihr vorhanden. Bertolt Brechts Wort „Wenn die Oberen vom Frieden reden, weiß das gemeine Volk, daß es Krieg gibt“ auf die aktuelle Bildungsdebatte übertragen, lässt nichts Gutes ahnen: In der aktuellen „Bildungslandschaft“ werden die eigentlichen Werte von Scheingefechten überlagert; das von Humboldt konzipierte Gymnasium wird in vielen Ländern zunehmend zur normierten Einheitsschule ohne kreative Frei- und Entwicklungsräume gleichgeschaltet und droht ideologischem Verwaltungswahn geopfert zu werden. Tausende von Lehrplänen sollen in Deutschland Anleitung geben, was und wie Kinder zu lernen haben und regeln detailliert, welche Ziele in welcher Zeit und mit welchen Mitteln erreicht werden sollen. Zynischerweise werden von den Verwaltungen dabei lieber Betreuungszeiten, Quotenregelungen und Workload gemessen als Erkenntnisgewinne und Fähigkeiten. Effizienz steht dabei wieder über Effektivität.

Doch die von Heraklid schon vor 2500 Jahren gemachte Erkenntnis, dass Lernen nicht ein Abfüllen von Fässern, sondern das Entzünden von Fackeln sein soll, wird durch die technokratischen und einengenden Verwaltungsrichtlinien von effizientem ECTS-Punkte-Erwerb (European Credit Transfer System zur einheitlichen Berechnung von „Workload“) in vielen aktuellen Bachelor-Studiengangs-Curricula gänzlich ad absurdum getrieben. Auf den Punkt gebracht: Sturer Wissenserwerb nach in Stunden und Einzelleistungen festgelegtem Workload wird bürokratisch bepunktet, wobei dynamisches und Freiräume benötigendes Bildungswachstum konsequent zu Tode verwaltet wird. Senecas 2000 Jahre alte Kritik „Non vitae, sed scholae discimus“ ist so aktuell wie kaum jemals: „Kinderspiele sind es, die wir da spielen. An überflüssigen Problemen stumpft sich die Schärfe und Feinheit des Denkens ab.“

Vielleicht aus Angst vor der Tradition oder aus Scheitern vor dem humanistischen Anspruch ist Bildung längst bestenfalls durch Lernen von vorgesetztem Wissensstoff ersetzt worden und dieses wird nach wechselnden Markttendenzen instrumentalisiert unter dem Begriff der „Employability“, der Einsatztauglichkeit des Lernenden, dem mit dem Diploma Supplement ein standardisierter TÜV-Bericht über sein Lernverhalten mitgegeben wird. Der Sinn des Sprichworts „Gehe nicht auf ausgetretenen Pfaden, sondern bahne Dir selbst einen Weg und hinterlasse eine Spur“ wird derzeit im straff durchorganisierten, forschungsarmen Hochschulbetrieb oft eher behindert.

Soweit, so schlecht also. Welche Folgerungen ziehen wir und wie soll es weitergehen?

Im Sinne einer nachhaltigen Standort-Entwicklungspolitik und des internationalen Standortmarketing für Deutschland ist dringend die Schaffung eines bildungsfreundlichen Images erforderlich.

Benötigt wird dafür ein bildungspolitischer Paradigmenwechsel. Bildung muss wieder als erstrebenswertes Ideal, für das es ein gutes gesellschaftliches Klima gibt, wahrgenommen werden. Sie darf nicht nur das gegängelte Instrument für gesellschaftlichen Dissens und mangelnde Solidarität sein und als politischer Spielball für alle möglichen anderen Diskussionen herhalten müssen.

Bildung ist eine Entwicklungsaufgabe höchster eigenständiger Priorität. Die Schwierigkeit liegt in der Gratwanderung, dass einerseits Wissenschaft, Lehre und Forschung per Gesetz eigentlich frei sind und der Staat sich daraus heraushalten muss, er aber andererseits die Verpflichtung zur Daseinsfürsorge hat. Die Bildungspolitik ist aber in den letzten Jahren zum Lieblingskind von Verwaltungs- und Regelungswut des Staates ebenso wie der Hochschulen selbst geworden, so dass wirkliche Freiräume für echte Bildung leider nur noch zufällig oder dort, wo es nicht zu verhindern war, bestehen.

Dabei werden stets Breitenbildung und Spitzenbildung gegeneinander ausgespielt oder in einen Topf geworfen. Beides ist aber getrennt nötig und beides uneingeschränkt: Breitenbildung, die einen demokratischen Zugang zu Bildung ohne Unterschied der sozialen Herkunft und Vermögenskraft hat, und Spitzenbildung, die Raum, Kapazitäten und Sonderförderung für herausragende Fähigkeiten gibt. Selbstverständlich ist in beidem auch eine Differenzierung verschiedener Niveaus zu berücksichtigen. Allen Bildungsstufen gemeinsam soll aber die Entwicklung und Förderung des Wunsches nach neuer wissenschaftlicher Erkenntnis, nach selbständiger Forschung und Gestaltungswillen für die Welt des 21. Jahrhunderts sein.

Benötigt wird für dieses Ziel vielleicht eine Renaissance und Emanzipierung humanistischer Bildung. Die dialektische Herausforderung liegt in der Frage, welche Werte dabei 200 Jahre nach Humboldt im Angesicht der stattgefundenen Entwicklung in diesem Ideal entwickelt werden sollen. Auch wenn seither Geschichte, Forschung und Technik fortgeschritten sind, ist der Mensch doch der gleiche. Er gehört anstelle von Markt, Quotenregelungen, Anforderungen aus der Wirtschaft usw. für die Bildung wieder in den Fokus.

Notwendig ist wieder eine nicht zu isolierte oder vereinzelte Exzellenzentwicklung, die Schülern und Studenten gezielt Zugang und Anregung für unangepasste Bildungsinhalte gibt und Freiraum zur Entwicklung des Forschergeistes gibt. Jungen Akademikern muss ein umfassenderer Blick auf die verschiedenen Aspekte ihrer Wissenschaft, interdisziplinärer und interkultureller Aspekte sowie eine kritische Reflexionsfähigkeit des Stoffes statt stromlinienförmiger Ausbildung

geboden werden. Dies fordert auch Pädagogik und wissenschaftliche Didaktik: Bildung ist nicht einsetzbar wie ein Festplattenspeicher, sondern sie wächst unter günstigen Bedingungen allein. Dabei ist Bildung keine abstrakte Utopie, sondern sie entsteht auf der Grundlage von Spaß an der Kraft des Geistes und des geistreichen Austauschs: Für Platon waren die Ideale der Bildung nicht umsonst „Vernunft“, „Wille“ und „Sinnlichkeit“. Bildung bedeutet also auch den aktiven Genuss an der Entwicklung des Geistes bzw. des vernünftigen Denkens. Motiviert durch die Lust am Denksport und an der Erkenntnis können dann auch Forschungs- und Erfindungsgeist entwickelt werden. Dies bedeutet, interdisziplinär denken zu können, ganzheitliche Betrachtungen einnehmen zu können, Verständnis von Ungewohntem und Neuem zu entwickeln. Daraus entsteht auch die Grundlage zu lebenslanger Wissbegierde und Lernfähigkeit. Bildung zeigt sich nämlich nicht statisch, sondern als komplexer und dynamischer Prozess, durch den der Mensch sowohl seine seelisch-geistige Gestalt gewinnt und entwickelt, als auch selbstständige, problemlösungsfähige Handlungsoptionen und Erfindergeist und die kritische Reflexion über die Folgen seines Handelns herausbildet.

Immerhin gibt es in Folge wieder mehr Befürworter der humanistischen Bildung, die dem humanistischen Gedanken der Menschenbildung wieder mehr gesellschaftliche Bedeutung zumessen, da sie einen Gegenentwurf zum einseitig materialistisch und technokratisch geprägtes Wissenschafts- und Weltbild sein kann. Aus dieser in Zusammenhang mit der Technologiefolgen- und Materialismuskritik entstandenen kleinen Wiederentdeckung der humanistischen Idee heraus wird jedoch noch selten das Individuum betrachtet, sondern Quoten, Richtlinien und der Zwang, alle Segnungen allen Teilen in der Gesellschaft nicht nur zu ermöglichen, sondern auch verpflichtend zu machen. Das Ziel wird so verfehlt, denn es ist auch noch nie ein schöner, stolzer Hahn aus einer Legebatte gekommen.

Anpassen ist stets leichter als anecken, aber angepasst entsteht höchstens Mittelmaß, Zweitguss, Plagiat. Wissenschaftler und Forscher, die kreativ nach Erkenntnissen und Innovationen suchen, müssen also anecken, und der Wissen-

schaftsbetrieb Hochschule kann ihnen dafür Raum geben, sie ertüchtigen und ermutigen.

Keine Angst also vor dem Begriff Elite (das Wort kommt von *élite* = auslesen), wenn es sich um eine Bildungselite im humanistischen Sinne handelt. Mittelmäßigkeit darf nicht der allein dominierende Maßstab aller Bildungspolitik, Lehrpläne und Studiengangs-Curricula sein, die sich mehr daran orientieren, die Schwachen mitzuziehen, als auch den Leistungsträgern individuelle Gelegenheit zur besseren Erschließung ihrer Potenziale zu geben. Die deutsche Bildungslandschaft benötigt ein viel flexibleres System der Förderung, von der Schule über Hochschulen bis in die Forschung hinein passend für alle Altersklassen. Dabei muss man akzeptieren, dass die Leistungs- und Bildungsschere selbstverständlich weiter auseinandergeht und man muss von dem Gedanken ablassen, dass dies undemokratisch sei: erstaunlicherweise hat unsere Gesellschaft bei exorbitanten Einkommensunterschieden und deren sozialen Folgen weniger Berührungsängste, als bei der Akzeptanz von großen Bildungsunterschieden.

Aber gerade dieses Hochleistungs-Potenzial an geistigen Fähigkeiten und Bildung muss für den Wissenschafts- und Forschungsstandort Deutschland wieder als förderungswürdige Bereicherung gesehen werden, denn als Bedrohung des sozialen Gleichmaßes in der Gesellschaft. Ansonsten versinken auch alle unsere Chancen im weltweiten Wettbewerb im Mittelmaß.

Mit der Exzellenzinitiative an deutschen Hochschulen gibt es einen vernünftigen Ansatz für eine systematische Förderung herausragender Wissenschafts- und Bildungsleistungen. Doch werden dabei auch eher technokratische Kriterien, Stellenpläne und Infrastrukturprobleme angesprochen als eine Anknüpfung an das Leitbild des humanistischen Bildungsbegriffs. Dennoch ist damit im Grunde ein sinnvoller Ansatz für die Unterstützung von exzellenter Wissenschaft und Spitzenforschung in den Natur-, den Ingenieurs, Geisteswissenschaften gegeben.

Wissenschaftler sollen sich auf ihre fachlichen Herausforderungen konzentrieren können, müssen aber auch zur Umsicht und Weitsicht über das Fachgebiet hinaus fähig sein. Für beides

brauchen Sie Freiräume. Nur wissenschaftliche Kreativität, Mut zu Ungewöhnlichem und der interdisziplinäre Blick über den eigenen Teller- rand haben stets den Entdecker- und Erfindergeist beflügelt und Wertvolles entstehen lassen, um den stetigen Wandel von gesellschaftlichen, technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen konstruktiv und nutzbringend mitzugestalten. Insofern ist der Wissenschaftler nicht aus der Gesellschaft und der Standortentwicklung abgehoben, sondern Teil von ihr. Er muss für seinen Forschungsgegenstand auch Verständnis schaffen und mit Gespür für wirtschaftliche und soziale Zusammenhänge eine Vision entwickeln können, dass daraus etwas Sinnvolles und Nutzbares für Leben, Kultur und Natur entwickelt werden kann.

Heute sind nicht mehr der einsame geniale Erfinder oder der Technologiepionier, der aus seiner Garage heraus ein Weltunternehmen aufbaut, maßstabgebend. Die Lösung von komplexen Forschungsproblemen verlangt in der komplexer und größerer werdenden Gesellschaft und in interkulturellen Zusammenhängen Netzwerke zu bilden und in ihnen zielgerichtet kommunizieren können. Forscher sind daher heute durchaus auch Manager, die ihr Vorhaben aktiv unternehmerisch voranbringen müssen. Sie benötigen Projektmanagement-Kenntnisse, Teamfähigkeit, soziale Kompetenzen, Personalverantwortung sowie Kreativität und Entscheidungsfähigkeit. Sie dürfen aber nicht nur Manager sein, die Kunst besteht vielmehr darin, diese Aufgaben mit der selbstgestellten wissenschaftlichen Herausforderung für einen neuen Erkenntnis- oder Entwicklungsprozess in Einklang zu bringen. Bildungseinrichtungen müssen sich dabei die Frage stellen lassen, ob sie wirklich in der Lage sind, diese Prozesse und Projekte konstruktiv und aktiv zu stützen.

Ein Paradigmenwechsel ist dafür auch in der Bildungspolitik erforderlich: formal bedeutet dies erst einmal eine klare inhaltliche Trennung der Bildungsdebatte von artfremden bzw. entfernt dazugehörenden Diskussionsfeldern wie Kinderbetreuung, sozialer Gleichheit, Infrastrukturfragen, Wirtschaftskrise etc. Weiterhin ist ein Wechsel von der hyperbürokratisierten Verwaltung von Schulen und Hochschulen zu einer Entwicklungsplanung notwendig, um Schulen und Hochschulen sowie den Lehrenden mehr Selbststeuerungsmöglichkeiten zu geben, um in

Lehrplänen und Studiengangs-Curricula wieder Platz für Bildungsinhalte und die Heranbildung von mehr Denkern zu geben.

Ein Umdenken oder eine deutlichere Prioritäten- und Schwerpunktsetzung ist auch in vielen Bildungsinstitutionen, Verbänden und Hochschulen erforderlich, um einen Wechsel von Lernanstalten mit technokratischer und ausschließlich anwendungsorientierter Wissensvermittlung zu bildungs-mündigen Menschen bildenden Bildungseinrichtungen zu vollziehen.

Dies fordert in didaktischen Konzepten einen Wechsel von der einseitigen Lernzielvorgabe zum interaktiven pädagogischen Dialog als Motivation zur Entfaltung von Potenzialen. Der Wissenschaftler muss nicht Antworten auf die Fragen anderer geben, die sich ihm selbst nie stellen und deren Problematik ihn folglich nicht interessiert. Es ist wichtiger, dass er besonderes Talent und Interesse entwickelt, sich Fähigkeiten für die Welt von morgen anzueignen.

Dabei interessiert angesichts der Komplexität unserer Welt nicht mehr die Menge des vermittelten Wissens, sondern die kluge Auswahl daraus, die nicht normierbar ist und individuell dynamisch, kreativ und konstruktiv zu entfalten ist. Best Practice – vom Besten lernen anstelle der Orientierung am Mittelmaß muss die Devise werden. Dabei darf auch Wettbewerb entfaltet werden, den Benchmark immer weiter nach oben zu setzen.

In der weitgehend liberalisierten Ermöglichung hervorragender Bildung liegt die vornehmste Aufgabe der Bildungspolitik und kann als sinnvolle Investitionspolitik verstanden werden, die den Standort Deutschland zu einem restriktions- und bürokratiearmen Zentrum der freien Denker und Forscher werden lässt. Wirtschaft, Gesellschaft, internationales Image und dessen Vermarktung sowie die Gesellschaft selbst würden davon beflügelt und eine Trendwende vom Braindrain zum Braingain (oder nicht auch einen treffenden deutschen Ausdruck?) wäre die logische Folge.

Der Autor ist Kultur- und Wirtschaftswissenschaftler und berät als Geschäftsführer und wissenschaftlicher Leiter der UnternehmenRegion Kommunalberatung (www.unternehmen-region.eu) öffentliche Einrichtungen. Im Bildungssektor ist Prof. Dr. Wolfram Schottler als Dekan an der IB-Hochschule des Internationalen Bundes tätig.